

1929 „Weihnachten an Bord“ der PASSAT

Der Herrgott meinte es gut mit uns

Vierzehn Tage nach dem Einlaufen in Iquique verließ am 12. November 1929 die schwer mit Salpeter beladene PASSAT den chilenischen Hafen. Die Viermastbark wurde von Kapitän Hans Rohrer geführt. Nur 60 Seemeilen entfernt segelte die Padua nach Hause. Die Gelegenheit für ein Wettrennen bot sich förmlich an, denn auch die Bremen vom Lloyd befand sich auf der Heimreise, und eine allerdings unbekannte Bark segelte im Kielwasser der PASSAT.

Doch mit dem Wind war kein Bündnis zu schließen, er wehte von oben nach unten. Der Bremen ging es nicht besser, aber die PADUA war ausgerückt, hatte schnell 500 Seemeilen zwischen sich und ihre Verfolger gelegt. Als die PASSAT am 12. Dezember Kap Hoorn umrundete, wehte der Wind ausnahmsweise einmal nicht aus Westen. Den

Vergleichskampf mit der PADUA hatten sie inzwischen aufgegeben.

Jochen Schommartz, Dritter Offizier auf der PASSAT, dachte in diesen Tagen viel an Weihnachten. Er hoffte auf schlechtes Wetter. Weihnachten auf See, das war ein anderes Fest. Die Leute hatten aus Draht und gefärbten Kabelgarn einen Ersatztannenbaum gebastelt und Kerzen gegossen. Mit viel Elan waren sie gemeinsam ans Werk gegangen. Wer, dachte Jochen, würde etwas Ähnliches für die Offiziersmesse herstellen? Von den Steuerleuten hatte dafür keiner Zeit. Es müsste auch ohne Tannenbaum gehen! Die ersten Treibeisfelder wurden gesichtet. Am nächsten Tag lag Falkland Downs, aber natürlich weit entfernt. Der Wind jaulte in der Takelage, und eine hohe See begleitete sie. Wenn oben alles hielt, kein Segel riss, dann gab es nichts schöneres als Segeln, dachte der junge Schiffsoffizier. Am folgenden Tag liefen sie 275 Seemeilen und waren stolz auf sich und ihr Schiff. Der Sturm wehte voll auf, aber noch standen alle Segel, wenn auch der Alte immer öfter

besorgt nach oben schaute. Nur kein Segel wegnehmen, dachte Jochen, entweder die halten oder fliegen davon! Das Achterdeck stand bald dauernd unter Wasser, und beim Brassen mussten sie höllisch aufpassen, um nicht von den Füßen geholt zu werden.

In diesen Tagen vor dem Fest wanderten die Gedanken der jungen Seeleute öfter nach Hause. Das war verständlich, aber auch nicht ungefährlich. Das Arbeiten in der Takelage erforderte uneingeschränkte Aufmerksamkeit.

„Weihnachten, ach, schiet in de Büx“, knurrte Leo Süßel, der 2. Offizier, bissig und drehte sich ab, als Jochen ihn ansprach. 206 Morgen war Heiligabend, und er sah in Gedanken den meterdicken Pulverschnee vor der elterlichen Haustür liegen, und tief verschneit war auch die Liebestaube im Garten. Im guten Zimmer stand der bis zur Decke reichende Weihnachtsbaum, geschmückt mit Engelshaar. Es roch im ganzen Haus nach Pfefferkuchen.

„Träume nicht an Deck“, riss ihn Leo aus dem Halbschlaf, „wir müssen die Royal setzen!“ Jochen versuchte, fröhlich und unbeschwert zu erscheinen, aber es gelang ihm nicht so recht. In der Messe spielte ein Grammophon die alten, vertrauten Weihnachtslieder. Er hörte sie deutlich in seiner Kammer und schloss die Augen. Verdammnt und zugenäht, schaut er sich, werde nicht sentimental! Aber es half nicht viel. Das bis ins Mark gehende Quietschen eines sterbenden Schweines, das verurteilt worden war, den Braten zu liefern, riss ihn aus seinen Gedanken.

Als die Backbordwache zur Morgenwache antrat, die Steuerleute hatten gut gefrühstückt, mit Schweinekoteletts und frischen Brötchen, herrschte der molligste Sonnenschein. Das Deck war nach langer Zeit wieder einmal trocken. Zu Mittag gab es Schwarzsauer und Schweinebraten mit Rotkohl. Danach verabschiedete sich Jochen von seinen Kollegen, um bei geöffneten Bullaugen auf der Koje zu liegen und ein bisschen in Reuters Werken zu schmökern. Zu Hause, dachte er, sitzen sie jetzt sicher beim Sonntagskaffee. In der Messe

spielte wieder das Grammophon wunderbare alte Weihnachtslieder. Jochen schloss die Augen. Er hatte selbst alle Lieder auf der Mandoline gespielt. Jetzt lag er mit geschlossenen Augen auf der Koje und träumte sich weit fort. Es war ein eigenartiges Gefühl, schlecht zu beschreiben. Draußen an der Bordwand gurgelte das Wasser, in der Takelage spielte der Wind, und nur durch ein Schott von ihm getrennt wurden Weihnachtslieder abgespielt. Er hatte Heimweh, nichts als Heimweh!

Weihnachten!

Das Etmaal war nicht schlecht, und der Kapitän sagte, als er es hörte: „Das ist unser Weihnachtsgeschenk, meine Herren, der Herrgott meint es gut mit uns!“

Jochen hatte den freien Nachmittag genutzt, um in aller Ruhe zu baden und sich zu rasieren. Er wartete und hoffte auf eine kleine Feier im Kartenhaus. Um 17.00 Uhr rief der Alte seine Steuerleute aufs Hochdeck. Fünf Flaschen Bier und eine große Flasche Wermut standen bereit. Auch der Weihnachtsmann ging nicht großlos vorüber. Er schenkte

Jochen eine Kiste Zigarren, und von den Schiffsjungen erhielt er einen Weihnachtsteller mit Pfeffernüssen und Marzipanfiguren. Um 19.00 Uhr erschien tatsächlich der Weihnachtsmann im Kartenhaus und teilte ihnen mit, dass er sie doch noch eingeholt hätte, obwohl er sie viel, viel weiter im Süden erwartete habe. Der Weihnachtsmann trug das sehr nett vor, und der Alte drückte sein Wohlgefallen aus. In allen Logis brannten die Kerzen an den Tannenbäumen. Beim Anblick der Lichter vergaßen sie Zeit und Ort.

207 Auf der Abendwache lugte Jochen öfter durch das Skylight und postierte sich so, dass ihm kein Lied entging. Als er abgelöst wurde, schlich er sich ins Mannschaftslogis, setzte sich in eine Ecke und feierte mit. Im Kartenhaus war das doch nur eine halbe Sache gewesen, fand er.

Seine Gedanken wanderten nach Hause. Er rechnete laufend die Zeit um, und als es soweit war, dass sie daheim den Punsch tranken, da wünschte er ihnen ein frohes Fest. „Wo liegt ungefähr die Heimat?“, erkundete sich einer der

Schiffsjungen auf der Nachtwache. Jochen wies gradlinig über Steuerbordbug und sagte: „Zwei Strich an Steuerbord!“

Es war dunkel, und so sah keiner das Lächeln des anderen.